



Arbeiterfrage reloaded

120 Jahre nach Rerum Novarum

Da kann man schon 'mal außer Puste geraten. Klima, Finanzmärkte, Euro, ... – und jetzt auch noch die Kernkraft. Immer neue Krisen setzen „die Politik“ unter Dauerstress. Sie eilt von einem Brandherd zum nächsten, um, wie sie hofft, mit Sofortmaßnahmen das Schlimmste zu verhindern. Jetzt, so scheint es, ist nicht der Kairos für gesellschaftspolitische Reformen. Kirchenaustritte und Vertrauensverlust, Überalterung des Klerus, umkämpfter Rückzug aus der Fläche und stockender Reformdialog – auch in der Kirche ist derzeit offenbar kein Platz für sozialetische Reflexionen, für die Frage nach der Gesellschaft, in der wir in Zukunft leben wollen.

Merkwürdig ungleichzeitig wirkt es, wenn nun, mitten in dieser Krisenstimmung, gefeiert werden soll, dass Papst Leo XIII. vor 120 Jahren die Enzyklika „Rerum Novarum – Über die Arbeiterfrage“ veröffentlichte und dass dieser ersten Sozialenzyklika nach 40, 70, 90 und 100 Jahren weitere folgten. Schließlich gedenkt die Katholische Kirche damit einer Tradition, in der es ihr um die menschengerechte Gestaltung der Gesellschaft und damit um Politik jenseits konzeptionslosen Krisenmanagements geht. Es ist zugleich eine Tradition, deren Themen heute manchem Theologiestudenten weit weg von den Herausforderungen der „Pastoral“ zu sein scheinen, die er für seine Zukunft als Seelsorger erwartet, und die dennoch für das Zweite Vatikanische Konzil im Mittelpunkt standen, als es von Pastoral sprach.

Ausgangspunkt für Rerum Novarum war die Einsicht, „dass baldige Hilfe nottut, weil unzählige ein wahrhaft gedrücktes und unwürdiges Dasein“ führen (Rerum Novarum 2). Als Leo XIII. den Auftrag gab, die Enzyklika zu erarbeiten, saß ihm zweifellos das Erstarren der sozialistischen Arbeiterbewegung im Nacken. Deren Kampf für eine Enteignung der Kapitalisten und eine Vergesellschaftung des Produktivkapitals wollte er einen kirchlichen Weg zur Lösung der Arbeiterfrage entgegenstellen. Die moralischen Ermahnungen der Kirche und ihr caritativer Einsatz, die tätige Solidarität in katholischen Arbeitervereinen und ein rudimentärer staatlicher Arbeitsschutz sollten zur Überwindung des sozialen Elends führen, das Papst Leo zugleich als einen tiefgreifenden sittlichen Verfall wahrnahm. Für die Not der Arbeiter mitverantwortlich machte er jedoch vor allem seinen zweiten großen ideologischen Gegner, den Liberalismus. Schließlich propagierte dieser die Entfesselung der Märkte, die zur Auflösung traditionaler Bindungen führte und die Besitzlosen dem offenen Zwang unterwarf, den eigenen Lebensunterhalt durch Verkauf ihrer Arbeitskraft an Fremde abzudecken. Diese Frontstellung gegen den Liberalismus, die bei Leo XIII. sowohl eine demokratiefeindliche als auch eine kapitalismuskritische Note hatte, prägt gleich den ersten, traditionell namensgebenden Satz der Enzyklika: „Der verderbliche Geist der Neuerung (der neuen Dinge, rerum novarum), welcher seit langem durch die Völker geht, musste, nach-



Bernhard Emunds

dem er auf dem politischen Gebiet seine verderblichen Wirkungen entfaltet hatte, folgerichtig auch das wirtschaftliche Gebiet ergreifen.“ Gegen das wirtschaftsliberale Leitbild des freien Arbeitsvertrags, der keiner staatlichen Regelung bedarf, weil durch ihn – freiwillig abgeschlossen – sich beide Seiten besser stellen, setzte Papst Leo das Postulat eines gerechten Lohns und die Forderung nach einem staatlichen Rahmen für die Arbeitsverhältnisse. Zu dieser Position kam er, weil er die Industriegesellschaften seiner Zeit als Klassengesellschaften begriff, in denen „das Kapital in den Händen einer geringen Zahl angehäuft ist, während die große Menge verarmt“ (Rerum Novarum 1).

Vor zwanzig Jahren, zum 100. Jahrestag von Rerum Novarum, hat Papst Johannes Paul II. die erste Sozialenzyklika als ein Zeugnis für die „vorrangige Option“ der Kirche „für die Armen“ (Centesimus Annus 11) gedeutet. Das freilich ist nicht mehr als eine neue Vari-